

Theologische Zeitschrift.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger: **Dr. Johann Chrys. Vogazar.**

N^o. 29.

Samstag den 21. Juli.

1849.

Die Philosophie im Christenthume. — Eine Eröffnungsrede der Akademie der kath. Religion in Rom.

Wenn die Philosophie im Heidenthume jene Weisheit war, welche es sich zur Aufgabe machte, die Vermittlung und Erlösung, die nur derjenige bringen konnte, dessen ausschließliche Lebensbestimmung es war, der Welt das Heil zu bringen, durch sich selbst zu effectuiren: *) so mußte dem in die Geschichte eingetretenen großen Factum der Erlösung gegenüber das Erkenntnistreben eine wesentlich andere Richtung annehmen. Alle theoretische und ethische Kraft des Geistes nahm das Christenthum in Anspruch. Die Thatfachen und positiven christlichen Wahrheiten sich zum vollkommenen Verständniß zu bringen, das Verhältniß des Menschen zu Gott in Christo auch mit dem Denkgeiste zu erfassen und zu durchdringen, war die einzige Aufgabe der Philosophie, und die Jahrhunderte langen Anstrengungen der Kirchenväter im Kampfe mit der Häresis hatten endlich einen solchen Reichthum von dogmatischen Bestimmungen in der Kirche begründet, daß die Scholastik wirklich ein geordnetes System christlicher Erkenntnisse verschaffen konnte, dem sie mit der Logik des Aristoteles den eigentlich wissenschaftlichen Charakter aufzudrücken suchte, bis sie sich auf ihrem rein objectiven Standpunkte erschöpfte und in lächerliche Spitzfindigkeiten verlor, — und — in die Reformation auslief.

Letztere war hauptsächlich Negation der kirchlichen Auctorität. Da diese aber nichts Anderes ist, als die geschlechtliche Auctorität Christi selbst, repräsentirt von Kindern des Geschlechtes (der Hierarchie des Priesterthums), so mußte dem Protestantismus bald der historische Christus selbst abhanden kommen, — und wirklich sah sich der Denkgeist auf diesem Boden bald ohne den Erlöser und Mittler, sah sich auf den Standpunkt der alten heidnischen Wissenschaft geworfen, nämlich sich die Wahrheit des Lebens selbst vermitteln zu müssen. Ein eigenes Verhängniß war es, daß die wissenschaftlichen Bewegungen seit der Reformation auf katholischem Boden in Stagnation geriethen und die Philosophie Eigen-

thum des Protestantismus blieb, wo es denn geschah, daß sie von Spinoza bis Hegel durchaus heidnisch d. i. Pantheismus ist, wo alles Leben nur auf eine einzige Substanz zurückgeführt wird und zwar so, daß eben der Typus des Naturlebens auf das Leben Gottes und des Geistes übertragen wird.

Denn wie der Geist seinem Erlöser den Gehorsam aufkündigt, und statt seine Freiheit im Dienste des absoluten Herrn und Gebieters zu üben, den ungestümen Forderungen des Naturlebens nachgibt, und dem Zuge der sinnlichen Reigungen folgt, so versenkt er sich mit seinem klaren Ichgedanken immer mehr in das Traumleben der Natur, die Macht und Kraft seines Selbstbewußtseins als des Wissens um sich als Freien und Persönlichen wird gebrochen, und die nothwendige Folge davon ist, daß auch die Erkenntniß Gottes als eines Persönlichen immer mehr erbleicht, und der Mensch vor der Natur selbst anbetend niedersinkt, indem er die geheimnißvolle Kraft, welche hier lebt und webt, selbst als die Gottheit ansieht. Hat aber der Mensch einmal mit seinem Gottgedanken in die Natur sich verloren, deren Leben eine fortwährende Metamorphose ihrer selbst ist, so ist sich gar nicht zu wundern, daß die philosophischen Systeme auf diesem Standpunkte eben so wechseln und mannigfaltig sind, als die Erscheinungen der Natur, die zur göttlichen Würde erhoben erscheint; es ist leicht zu begreifen, warum die gefeiertsten philosophischen Systeme von so kurzer Dauer waren, und immer ein anderes wieder und glänzenderes an die Stelle des vorhergehenden trat. Die Seitengallerie zu den zahllosen Formen des Gözendienstes bildet die Gallerie der zahllosen Formen pantheistischer, — d. i. der philosophischen Systeme ohne den persönlichen historischen Christus.

Diese pantheistische Philosophie, welche bereits alle Stadien der Entwicklung abgelaufen, hat den Glauben an Christum in vielen Herzen ausgelöscht, und die gewaltige Bewegung gegen das Christenthum und die Kirche, welche in unserer Zeit die Fundamente der menschlichen Gesellschaft erschüttert hat, ist großentheils eine bittere Frucht von diesem Baume des Verderbens. Wie soll nun hier geholfen werden? Wenn überhaupt der Irrthum durch die Predigt der Wahrheit überwunden

*) S. Theol. Zeitschrift Nr. 26.

werden kann, so wird auch der falschen Philosophie die wahre entgegengestellt werden müssen, damit Niemand eine Entschuldigung habe, und auch demjenigen, der immer und immer nur seiner Intelligenz sich rühmt, der Weg zum Christenthume und zum Heile angebahnt werde. Daß es neben der falschen eine wahre Philosophie geben müsse, wie es neben den falschen Religionen eine wahre gibt, wird jedermann zugeben, der da überzeugt ist, daß der menschliche Geist zur Erkenntniß der Wahrheit erschaffen ist.

Wir halten es der Mühe werth, in dieser Beziehung auf eine Rede hinzuweisen, welche am 28. April 1837 der Cardinal Posidori gehalten hat, als an diesem Tage die Akademie der katholischen Religion in Rom ihre jährlichen feierlichen Sitzungen eröffnete. Der erlauchte Redner hat es sich in der Eröffnungsrede zur Aufgabe gemacht, zu beweisen, wie nothwendig es sei, der immer zunehmenden Gottlosigkeit unseres Jahrhunderts durch eine radikale Reform der philosophischen Studien, und insbesondere der Metaphysik einen Damm entgegen zu setzen.

Nachdem der erlauchte Redner die verschiedenen Stadien, welche der Stolz der menschlichen Vernunft und die Verderbtheit des Herzens in ihren Irrthümern gegen die Religion durchlaufen haben, kurz berührt hatte, ging er zu dem neuesten und gefährlichsten von allen diesen, nämlich zum Indifferentismus und zum gänzlichen Unglauben über, forschte nach der Ursache desselben, und fand sie in den neuen Systemen der Philosophie, die man in den letzten Zeiten in verschiedenen Schulen Europas eingeführt hat, und die er in vier Hauptsysteme eintheilte; nämlich in das von Locke in England, das von Reid und Steward in Schottland, das von Kant, Fichte und Schelling in Deutschland, und in das der Eklektiker in Frankreich. Hierauf setzte er auseinander die irrigen Urtheile dieser Systeme sowohl bei der Analyse der Eigenschaften der Vernunftwesen, als in Beziehung auf die Wahrheit im Allgemeinen, und auf die Merkmale der Gewißheit. Er verschwieg aber auch nicht die Lehre von der individuellen Wahrheit, von dem Privaturtheil; nicht die geträumten Epochen von Frieden und Geistes-Einigung; nicht die Theorie der Hoffnung, und einer Religion, welche bloß aus dem Gefühle entsteht, das in so vieler Beziehung immerwährend unstet und veränderlich ist; und er machte zugleich auf die höchst traurigen Folgen aufmerksam, welche für die Religion sowohl in Beziehung auf das, was sie zu glauben, als auch auf das, was sie zu thun befiehlt, aus diesen Lehren entstehen. Aus allem bisher Gesagten folgerte er ganz klar die Ursache, warum sich in die Moral die schändliche Lehre des Vergnügens und des Ruhens, und in der Metaphysik einerseits der Materialismus, andererseits der Idealismus, und aus diesen beiden ein systematischer Skeptizismus eingeschlichen hat.

Nachdem der Redner die Natur und den Ursprung des Uebels gezeigt hatte, sprach er über die Mittel dagegen; setzte fest, wie die Philosophie in Betreff der Methode und abzuhandelnden Gegenstände beschaffen sein müsse, um so viele Irrthümer des menschlichen Verstandes entfernen zu können, und bewies, daß sie in allen ihren Theilen mit der Religion übereinstimmen, und auf sie, wie auf ihren einzigen Endzweck, zielen müsse. Hierauf äußerte er den Wunsch, daß dieses ja bald geschehen möge, da man die Nothwendigkeit allgemein einseht. Dann stellte er auf eine glänzende Weise die Vortheile dar, welche für die Wissenschaften entstehen werden, wenn die Jünglinge nicht mehr mit einer phantastischen und parteiischen, sondern mit einer echten und einzigen Philosophie — denn einzig ist die Wahrheit — bekannt, sich zu den Wissenschaften wenden würden. Hier aber verweilte er hauptsächlich bei der Theologie, welche eine besondere Aufmerksamkeit verdient, und auf welche man sich durch eine Metaphysik vorbereiten soll, die mit den erhabenen Wahrheiten, welche jene lehrt, gleichförmig ist.

Zum Schlusse sagt er, daß Rom als der Mittelpunkt der religiösen Einheit, und als der Sitz der Unfehlbarkeit der eigentliche Ort sei, wo so viel Gutes gewirkt, und von wo aus es in die ganze Welt verbreitet werden soll, und er forderte dann die berühmten Akademiker, deren Hauptzweck die Bertheidigung der Religion ist, lebhaft auf, dieses Gute selbst zu bewirken, und die abgedroschene und einfältige Spottrede großmüthig zu verachten, daß man auf diese Weise das aufgeklärte Jahrhundert wieder in die Finsterniß zurückführen wolle, indem der irrgegangene Pilger, wenn er auf den rechten Weg zurückgeht, nicht rückwärts, sondern vorwärts schreitet.

Dieser kurze Auszug reicht hin, zu zeigen, wie gewichtig und wie passend für unsere Zeit der Inhalt dieser Abhandlung war. Wenn es jedoch für Rom als den Mittelpunkt der religiösen Einheit und den Sitz der Unfehlbarkeit ganz besonders sich ziemt, den Anstoß zu einer geistigen Bewegung zu geben, welche die verheerende Fluth der Irreligiosität bannen soll; so wird es aber auch Aufgabe des Clerus in der ganzen katholischen Welt sein, in diese von der höchsten Höhe des irdischen Gottesreiches gewiesene Richtung einzutreten, um mit den schneidenden Waffen hohen Glaubensmuthes und echter Wissenschaftlichkeit die sehnsuchtsvollen Menschenherzen für die Herrschaft der Liebe Christi zu erobern. »Erst wenn der Clerus in hoher Glaubenskraft und in der Macht wissenschaftlicher Ueberzeugung sich ermannt und stärkt,« schrieb Jemand im J. 1845, »kommen ihm nothgedrungen alle die Geister entgegen, denen vor der Dede einer rationalistischen Kirche schaudert, oder die ihr Herz und ihren Verstand nicht wiederfinden in den phantastischen Verwilderungen des Pantheismus. Dann wahrlich wird es nur zwei Kirchen geben in dieser Welt: eine christliche und eine nichtchristliche. Die Kirche der Zukunft als christliche Kirche gegenüber der rationalistischen, was

ist sie anders, was kann sie anders sein, als eine Erneuerung des Clerus, nicht in seiner Constitution, nicht in dem ächten Begriffe seiner Disciplin, sondern in der Erweiterung des wissenschaftlichen Horizonts, durch Sprengung jeder Fessel scholastischer Beschränkung in der Form, und besonders mit gänzlicher Aufgebung alles Principes der Furcht, der Bangigkeit vor dem Gedanken und vor der Meinung, mit voller Verzichtleistung auf die Stütze des weltlichen Arms, auf die Beihilfe weltlicher Polizei; also denn ein vollständiges Erwachen des Clerus zur Männlichkeit und zur Selbstbeherrschung? Unmännliche Besorgniß taugt überhaupt nichts, und erzeugt Wurmfrass im Geiste, so wie Würmer in Fleisch; es ist das feige Blut, welches der Blase des Todes Leib und Seele anheimgibt. Ebenfowenig ist etwas nutz leichtfertiges Selbstvertrauen, flüchtige Sicherheit, sondern überall sollen Geist und Herz harmonisch wachen, überlegen und sich zeitigen, weder in verkehrte Hitze, noch in schlaffe Gleichgültigkeit sich verzerren lassen. Hier ist noch außerordentlich viel in katholischen Landen zu thun. — Die Priesterschaft verstand es nicht, Wissen und Glauben zu vermitteln; was die Jesuiten in dieser Hinsicht versuchten, gelang im Allgemeinen ziemlich schlecht, sie wurden überflügelt und zurückgelassen statt voranzuschreiten. Das ist jetzt die schwache Seite des katholischen Clerus, und er hat in dieser Hinsicht viel zu thun, um die Welt des Wissens zu erobern.

Glossen aus und über die gegenwärtige Zeit.

(Zusammengestellt von H. S.)

I. Vergeltung.

Die eigentlich leitende Idee des modernen Irrglaubens, das Kopfstößen jeder Gattung Laster und des bequemen Sinnenlebens, ist die von dem Ausgange des Wechsels der Zeiten, an deren Schluß endlich die »Wiederbringung der Dinge« kommen, d. h. die bisherige Welt ganz aufhören und die Schöpfung einer neuen beginnen soll, die jedoch noch immer die alte sein wird, nur frei von jeder Disharmonie, rein von aller Trübung, mit einem Wort, das Ideal der vorigen, aber nicht etwa vergeistigt, sondern ganz leibhaftig. Es sollen die bisherigen Unseligen sofort gereinigt werden im Sinn Schillers »allen Sündern soll vergeben und die Hölle nicht mehr sein.« Es leuchtet ein, welcher Mißbrauch mit dieser alles verzeihenden Liebe getrieben wird, und wie dieselbe von Ekarthausens »Gott ist die reinste Liebe« durch so viele sentimentale Gebeth- und Erbauungsbücher als ein süßes Gift, als ein recht betäubendes Opium, besonders in die schwachen Gemüther des Frauenvolkes, dem so vielfach eine gediegene Auffassung der Glaubenssätze und der unabweislichen Forderungen einer gerechten Weltordnung fehlt, überging. Besonders ist jene Ansicht in den modernen Poesien auf eine bis zum Erschrecken freche Weise geltend gemacht worden, namentlich in den

vielen Nachahmungen des Goethe'schen Faust, indem die Dichter ihre lieberlichsten und sündhaftesten Helden ungekränkt in den Himmel spazieren lassen und von der ewigen Gerechtigkeit lediglich nichts mehr wissen wollen. In dem Meisterwerke unseres Mozart, dem »Don Juan,« entgeht der Held des Stückes doch der verdienten Strafe nicht, und der Dichter wie der Tonsetzer haben das Ihrige gethan, um die auf die höchste Spitze getriebene Frechheit endlich unter der Hand der unausweichlichen Vergeltung, nach allen vergeblichen Mahnungen zusammenbrechen zu lassen. Will daher selbst der Fromme nicht der Freigeisterin in die Hände arbeiten, so muß er sich nicht durch eine zu breite Auffassung der göttlichen Liebe verleiten lassen und sich mit Augustin trösten, daß in Gottes großem Reiche niemand unglücklich verworfen ist, der es nicht verdient, ja der es nicht selbst will. Die allzu grobsinnliche Auffassung der Hölle und des Himmels stieß das feinere Publikum des vorigen Jahrhunderts zurück; man bemühte sich daher diese ungefällige Parthie ganz zuzudecken und die bloße Vernunfttheologie suchte das Wunderbare und von Christus selbst in so scharfen Gegensätzen hingestellte über Gericht und Ewigkeit auf eine dünne langweilige Unsterblichkeit zurückzuführen, die Schleiermacher'sche vollends Alles in Frage zu stellen; und nun brach die ganze moderne Diesseitigkeit herein. Diese Tröstung der Schlechten und Halben, der Lauen und Unkräftigen: es geht doch am Ende allen gut, fand man besonders aus dem in den zwanziger Jahren viel gelesenen Buche »der Mensch« von Grävell heraus; ein Buch, das selbst die vormärzliche Censur so wenig bedenklich fand, weil es nicht schroffe Gegensätze aufstellte, sondern unmerklich auf Abwege führte. Der Mensch ist diesem nach ein in seinem Denken und thatsächlichen Neuforderungen durch äußere Umstände so bedingtes, vom Temperament, Erziehung und allen andern Einflüssen so abhängiges Wesen, daß seine Sittlichkeit nur beziehungsweise beurtheilt werden darf, daß sein moralischer Werth nur als ihm wie gewaltsam aufgenöthigtes Gepräge angesehen werden darf, dessen mehrere oder mindere Schönheit er nicht zu verantworten hat. Endlich streift er seine irdische Hülle ab und geht ohne Zurechnung der Vergangenheit, ohne Erinnerung auf sie, in die Ewigkeit, eigentlich in eine andere Welt hinüber; seine Persönlichkeit verschmelzt sich immer mehr mit dem All der Schöpfung und er wird fortgerissen von dem Kreislauf der Dinge, welcher ihn wie in einem Wirbel immer höher und höher zur Vollkommenheit hinaufzieht.

Diese Vorstellungen fanden wie natürlich immer größern Eingang unter der Masse des Volkes und es entstand jene Gleichgültigkeit für alles Ernste und Heiligere im Leben, jene Unbesorgtheit um die Zukunft, welche zum Theil die traurigen Erscheinungen der Gegenwart erklärt, wie sie uns die allenthalben wie aus einem vulkanischen Boden emporlodern den Flammen der Revolutionen darbieten. Die bequemen Vorstellungen, mit de-

nen der bisherige Vernunftglaube sich über die großen Räthsel des Anfanges und Endes so selbstgefällig getröstet hat, reichen nicht aus und verrathen, wie leicht das Denken geworden ist. In der sentimentalen Periode des vorigen Jahrhunderts überredete man sich, Gott sei ein viel zu guter und liberaler Mann, als daß er nicht so barbarische Mißbräuche, wie die Höllenstrafen längst hätte abschaffen müssen. Auch seien so alle sogenannten Sünden nur Herzensschwächen, liebe Natürlichkeiten, die der Vater den Kindern wohl verzeihen dürfe. In neuerer Zeit hat man sich dieser Kosebueschen Empfindsamkeit entschlagen und ist ein »Löwe« geworden. Kofet die Locken schüttelnd fragt man gar nicht mehr nach Gott und nennt ihn höchstens nur, um damit eine Phrase zu schmücken und der Berufung auf die Gerechtigkeit seiner Sache ein mehreres Gewicht zu geben. Man hat aus Byron und Schelley alle die Redensarten und Kraftsätze gelernt, die man der Ewigkeit, wenn sie uns etwa mahnt, entgegen schleudert, einem Betrunknen gleich, der aus dem Wirthshause kommend, fluchend und höhennend den Stock schwingt gegen die Blitze des Nachtwitters. Man liebäugelt, um der Vergeltung zu entgehen, mit der Vernichtung. Man sagt, mit dem Tode ist alles aus: sterbe ich, so mag die Welt sehen, wie sie ohne mich fortkommt, mir ist einerlei. Bis zu diesem Grade hat die Selbstsucht den Menschen verblendet, und alles nur auf sich beziehend im Kreise der engsten Beschränkung, wollen sie gar nicht in die Größe der Welt hinausblicken, der sie doch angehören, aus deren Verbindung sie nicht herauskommen können. Als ob es ihnen freistünde, etwas Anderes aus sich zu machen, als was ihnen das ewige Gesetz anweist, bekümmern sie sich um dieses Gesetz nicht und suchen das ungeheure des Weltenschicksals keineswegs zu ergründen oder auch nur aus den zusammengewürfelten Begebenheiten einen leitenden Gedanken der Vorsehung herauszufinden. Statt sich über die so wenigbefriedigende Gegenwart, die uns so unvollendet läßt, die mit allen ihren Leiden und Entfaltungen, Wollen und Nichtvollbringen in uns so eine unwiderstehliche Sehnsucht nach Ewigkeit, Ruhe und Befriedigung in Gott erregt, sich in eine höhere Welt zu versetzen, machen sie von diesem Vorrechte der Geister keinen Gebrauch und ziehen es vor, unbekümmert um die übrige Welt den Rüssel in den Trog zu stecken, oder, wenn ihr Gemüth beweglicher ist, gleich den Eintagsfliegen ein paar kurze Lebensstunden über dem Wasser zu tanzen und dann hineinzufallen.

Die gänzliche Vergessenheit und Mißachtung der letzten Dinge hängt in unserer Zeit nur mit der Abschwächung alles religiösen Sinnes überhaupt zusammen, und wird mit ihr, gebe und füge es Gott durch die erschütternden Ereignisse der Gegenwart, wieder ein Ende nehmen. Sicher aber ist es, daß ein bloßer Klagenjammer, daß bloße Straßpredigten von der Kanzel herab an die ohnehin Schuldlosen ebenso wenig vermag, als das

steif systematische schulgerechte Wort von der ersten Catheder, wenn nicht in unsere Jugend ein neuer Geist hineinfährt, ein Geist für Wahrheit, Religion und alles Höhern, wie sich leider der Lügengeist, der Geist des Widerspruches und der Schadenfreude so wirksam so zerstörend derselben bemeistert hat. Die Ausführung davon, wie dieses geschehen könnte und sollte, gehört nicht hieher, aber eines können wir uns nicht versagen, obige Bemerkungen über die Vorstellungen der Gegenwart über die letzten Dinge mit einer Anekdote aus der Schulstube zu schließen. Eine Dame, von ausgezeichneten Geistes- und Gemüthsgaben hatte ihre Kinder einem Priester zum Religionsunterricht anvertrauet, nicht ohne denselben persönlich zu überwachen. Da kam man auf das so unbeliebte Kapitel von den »letzten Dingen« und besonders den Artikel von der »Hölle.« Diesen glaubte die Dame, sollte man als so ganz vernunftwidrig und inhuman hinweglassen, er verfallte einer abgewichenen Zeit. Der Lehrer, der mit dem Unterrichte für diesmal ohehin zu Ende war, brach ab und ohne es sich merken zu lassen, wohin er einlenkte, ging er auf die Ereignisse des Tages über, wovon ihm eines gerade gelegen kam und welches er sohin zur Sprache brachte. Kaiser Franz hatte auf seiner Reise im Jahre 1830 in einer nachbarlichen Stadt Nachtlager gehalten und es war den auf Alles aufmerksamen Kleinstädtern, die von den gegenüberstehenden Häusern in des Kaisers Wohnung sehen konnten, aufgefallen, daß er vor dem Nachttische durch beinahe eine volle Stunde einsam auf- und abging, ununterbrochen in eine am Tische liegende Schrift blickte, die Feder ergriff und wieder ablegte, bis er sich endlich zur Signirung entschloß. Man machte sich Tags darauf an den k. Kammerdiener, um von ihm eine Erklärung zu erhalten. Dieser antwortete ganz kurz: Es war unbezweifelt ein Todesurtheil, dessen Bestätigung dem Kaiser so eine schwere Stunde macht. Warum schafft sie der Monarch nicht ab, sprach hastig ein Anwesender, dem die Umstehenden ebenso entschieden entgegneten: Begnadigen ist das schöne Vorrecht des Herrschers, die Todesstrafe muß als Zeichen des Abscheues vor Verbrechen im Gesetzbuche verzeichnet bleiben. Damit bin auch ich, versetzte die sentimentale Dame einverstanden. »Da sind wir am rechten Orte, antwortete der Religionslehrer, so muß denn auch im Coder der göttlichen Gerechtigkeit die Höllenstrafe bleiben, Gott mag richten und auch begnadigen, der Mensch aber darf seiner Gerechtigkeit nicht Maß geben und sie herausfordern.«

II. Die Letzten der deutschen Reichsversammlung.

Wir verstehen darunter das Haupt des Stuttgarter Rumpsparlamentes, und der von denselben eingesetzten Regentschaft, Kaveaux und dessen Mitglieb Karl Vogt. Beide sind nun als Flüchtlinge auf fremden Boden angekommen und somit hat das große Drama der deutschen Reichsversammlung geendet, ohne Segen, weil es angefangen ohne Gott. Die neue französische Republik be-

gann ihre Urkunde mit den Worten: »Im Angesichte Gottes;« sie hat die Kirche bei jedem Anlaß nicht nur ungekränkt gelassen, sondern geehrt und dem großherzigen Erzbischof von Paris für seinen Heldentod den gebührenden Zoll der Bewunderung dargebracht. Mitten im wüthendsten Partheikampf kniete die Bevölkerung der sündenreichen Stadt auf allen Strassen nieder, durch welche der tödlich verwundete Erzbischof getragen wurde, so wie man in den Februartagen ein in den Gemächern Ludwig Philipps vorgefundenes Crucifix unter sichtlicher Verehrung der Proletarier zur nächsten Kirche trug. In Deutschland alles anders. Hier wurde die Nationalversammlung mit einer Anfrage des Bischofs von Münster eröffnet, ob man Gottes nicht auch gedenken solle? aber Raveaur schnitt die Erörterung mit der herben Bemerkung ab: »Hilf dir selbst und der Himmel wird dir helfen.« Ja Er hat geholfen Deutschland von jener Meute seiner Aufwiegler, welche sich nicht entblödeten, wie den Thronen so dem Himmel den Gehorsam aufzusagen, dieses mag nun Raveaur zu Basel bedenken. Unter jenen haben besonders Jordan und Vogt in der deutschen Reichsversammlung durch kühne Gottesläugnung, durch den Spott alles Heiligen ein Skandal gegeben, wie man es nur in dem blutigierigen Convente des Jahres 1793 aufzuweisen hat. Diese Gesinnungen und religiösen Ansichten hat Vogt bereits in seinem letzten Werke: Ocean und Mittelmeer, Reisebriefe von Karl Vogt. Frankfurt 1848 auf eine unzweideutige Art dargethan. Neben einer lächerlichen Devotion vor einem frivolen Poeten, wie Herwegh, konnte er seine Weichthiere, Krebse und Fische nicht für die naturwissenschaftliche Betrachtung rein waschen, ohne die schmutzige Brühe, die davon übrig bleibt, auf das Christenthum zu spritzen. So spottet er über die Engel der christlichen Malerei, ihre Flügel, sagt er, seien nur Modifikationen der Arme, was nur die Nazarenen nicht wüßten und dadurch der Frömmigkeit einen bedeutenden Vorschub zu geben glaubten. So ist ihm die christliche Kunst nichts anderes, als die Darstellung jener verzerrten Züge, welche der Glaube dem Menschlichen ausdrückt. Ihm gilt nur die Sinnlichkeit alles, während die christliche Kunst Verklärung der irdischen Form im überirdischen Ausdruck ist. Indessen Vogt ist einmal der Ansicht, daß der Naturkultus etwas unendlich Besseres sei, als das Christenthum, und darum machte er selbst die berühmte Verklärung Christi Raphaels zu einer Parodie, mit welcher Vogt sein Werk als Titelpuffer ausstattete. Die Hessische Regierung nahm daher keinen Anstand, ihn, den Professor an der Universität Gießen, seines Dienstes zu entsetzen, indem er als Regent zu Stuttgart zum Krieg gegen sein Vaterland herausgefordert und sich übrigens Ansichten über Religion und Sittlichkeit zu äußern gestattet habe, welche einen Einfluß auf die akademische Jugend keineswegs wünschenswerth machten.

So gingen sie unter die beiden Dioscuren, welche

Deutschland regieren wollten ohne Gott, ohne Fürsten, ohne Glauben und Treue, am westlichen Horizont; mögen sie nimmer das Vaterland in Flammen sehen, wie sie fortgezogen über Leichname und rauchende Brandstätten.

Das Christenthum befördert die intellectuelle Reform.

Es ist die Pflanzschule der Wissenschaften.

(Schluß.)

Allerdings gibt es eine Wissenschaft, welche mit dem Christenthum nicht bestehen kann; allein diese ist eine falsche, und verdient nicht den Namen einer Wissenschaft. Diese falsche Aufklärung beschäftigt sich nicht mit der Erforschung der Wahrheit, sondern sie bestrebt sich immer, Paradoxen aufzustellen, die ersten Begriffe der Tugend zu zerstören und die göttliche und natürliche Ordnung umzukehren, sie ist ein Irrgebilde von Träumereien und Phantasien, und eignet sich nur dazu, die Menschen zu verwirren und unglücklich zu machen. »Wollt ihr wissen« sagt Walpole — »was die Aufklärer unserer Tage sind? Es sind Menschen, welche unter einer falschen Maske die religiöse und sociale Ordnung umzukehren streben.« Diese falschen Aufklärer nennen sich selbst »starke Geister,« und höhnen Jeden, der an Gott, Unsterblichkeit und die Lehren des Evangeliums glaubt, einen schwachen Geist. Eine solche Art von Aufklärung kann allerdings nicht unter dem Schirme des Christenthums gedeihen, und wenn die Reform-Bewegung unseres Jahrhunderts ein wissenschaftliches Leben in diesem Sinne anstreben wollte, dann müßte sie sich allerdings nicht an die Christus-Religion wenden, um zu ihrem Ziele zu gelangen. Wenn es sich aber nicht um fade Schöngesterei, sondern um wahre Wissenschaftlichkeit handelt: so muß die Erleuchtung bei der Drisflamme des Christenthums gesucht werden, welches uns lehrt, daß der Anfang der Weisheit in der Gottesfurcht bestehe. Der berühmte Bacon sagt: »Wer nur einen leichten Anstrich von Bildung hat, der kann Atheist werden, wer aber tiefe Wissenschaft besitzt, der muß nothwendiger Weise an Gott glauben. Jener betrachtet die Sache nur oberflächlich und begnügt sich mit dem äußern Schimmer, deßwegen kann er sich mit seiner verblendeten Vernunft nicht bis zu Gott erheben; dieser dagegen, weil er in die Tiefe eintritt und das Innere erforscht, findet sich eben durch sein Forschen zu Gott hingezogen, die Natur und die Weltordnung mit all ihren Räderwerken verkündet ihm den allmächtigen und allweisen Schöpfer und Erhalter des Weltalls.« *) — »Ein Astronom ohne Glauben an Gott« — sagt Young — »ist ein Unsinniger« **), und Boerhave ruft bei der Betrachtung des menschlichen Körperbaus aus: »O Mechanismus, würdig der Hand eines Gottes!« ***) Je größere Fortschritte

*) De argum. Scient. Lib. 1.

***) Nachl. 20.

****) De l'exist. de Dieu Bullet. p. 94.

der Mensch in den geologischen, physischen, chemischen, philosophischen und historischen Studien macht, desto mehr wird dessen Verstand zum Glauben an Gott und die göttliche Offenbarung hingeführt, und je mehr der Mensch an Gott und seine Offenbarung glaubt, desto leichter wird ihm die Erforschung der Wahrheit, und desto größere Fortschritte macht er in der Wissenschaft. Der Fortschritt des Christenthums ist ohne Fortschritt der Wissenschaft unmöglich, und ebenso unmöglich ist der Fortschritt der Wissenschaft ohne Fortschritt des Christenthums: beide bedingen sich gegenseitig. Der Aufschwung und das Wiederaufblühen des wissenschaftlichen Lebens muß daher auch in unserem Jahrhundert wieder auf dem Wege und von der Hand des Christenthums gesucht und angestrebt werden; ohne christlichen Glauben wird es die Reform nie zur Wissenschaftlichkeit bringen.

Einigen starken, beim Licht betrachtet jedoch sehr »schwachen« Geistern, wird zwar diese Anforderung nicht gefallen: allein ich verweise auf die Annalen der Wissenschaft selbst. Die Gelehrtesten eines jeden Jahrhunderts waren immer die christlich gesinntesten Männer. Wer waren die Genies der ersten Jahrhunderte unsrer Zeitrechnung? Waren es nicht die Jerenäus, Justin, Arnobius, Tertullian, Origenes, Cyprian, Augustin, Ambrosius, Hieronimus, Athanasius, Cyrill, Basilius, Chrysostomus, Gregor von Nazianz, Eusebius, Lactantius, Eusebius von Alexandrien, Leo, Gregor der Große? Und wer waren im Mittelalter die Leuchter der Wissenschaft? Ein Peter von Damian, ein Bernhard, ein Thomas von Aquin, ein Bonaventura, ein Thomas von Kempis u. s. w. Und in der spätern Zeit, welches sind die Coryphäen der Wissenschaft? Ein Kopernik, Galiläus, Gasfendi, Deskartes, Leibniz, Bacon, Newton, Bayle, Cotes, Keppler, Locke, Clarke, Bodin, Grotius, Puffendorf, Malebranche, Fenelon, Bossuet, Paschal, Euler, de Luc, Halter u. s. w. — alle diese Männer waren aber von christlichen Glauben erfüllt, und setzen sogar ihren Stolz darauf, sich in ihren Schriften öffentlich als Christen zu bekennen. Wenn somit die größten Geister aller Jahrhunderte der christlichen Religion ihre Huldigung dargebracht haben, so werden sich unsre modernen »starken Geister« wohl auch bequemen können, zum Christenthum zurückzukehren, wenn sie wirklich die Wissenschaft befördern wollen, und sie werden es thun müssen, wenn sie dereinst in den Annalen der Geschichte eine bleibende Stelle einnehmen, und nicht mit ihren schöngeistigen Luftgebilden nach einem schnellen Scheinglanz ebenso schnell verschwinden sollen. Mögen sie beherzigen, daß es für den wahrhaft Gebildeten keine Schande ist, seinen Irrthum zu bekennen, und der erkannten Wahrheit Zeugniß zu geben. Viele von den oben bezeichneten Leuchtern der Wissenschaft waren zuerst dem Christenthum feindlich, wie sie aber der Wahrheit tiefer nachforschten, erkannten sie ihren Irrthum, und beeilten sich sofort denselben einzugestehen und dem Christenthum Zeugniß zu geben. Sind

sie deswegen weniger groß, oder haben sie durch diesen Schritt nicht vielmehr in den Annalen der unpartheiischen Geschichte an Größe gewonnen? »Gehet hin und handelt ebenso.« Durch Nachahmung dieser edlen Vorbilder würden unsere modernen »starken Geister« jedenfalls für den Fortschritt der Wissenschaft weit mehr leisten, als wenn sie in ihrer Oberflächlichkeit verharren, oder gar das ebenso feige als schimpfliche Beispiel eines Condorcet und anderer sogenannten Philosophen nachahmen, welche die Werke einiger der oben bezeichneten Gelehrten wieder herausgaben, darin aber aus Haß gegen das Christenthum diejenigen Stellen, welche für den christlichen Glauben sprachen, verfälschten oder ganz unterdrückten *).

Wie auf die Wissenschaften überhaupt, so wird auf die schönen Künste insbesondere vom Christenthum eine belebende Kraft ausgeübt. Die Architektur verdankt ihre Erhaltung und Ausbildung den christlichen Tempeln, die Bildhauerei und die Malerei finden in der christlichen Religion ihren Stoff und ihre Begeisterung, die Musik hat sich durch den christlichen Cultus erhalten und auf ihren Höhepunkt erschwungen. Die Allegri, Bai, Luigi von Palestrina, Petoni, d'Amfossi, Burroni, Durante, Borghi, Tomelli, Pergolese schöpften ihre Begeisterung im christlichen Gefühle, und dieses äußerte sich in den Tönen der Harmonie, gleichwie es sich durch den Pinsel eines Raphael, Carlo Dolce, Michel-Angelo ic. Ausdruck verschaffte, und in den poetischen Ergüssen eines Torquato Tasso, Dante, Klopstock u. s. w. an das Tageslicht trat.

Darum, wenn in unserm Jahrhundert Wissenschaft und Kunst neu belebt, und wenn die Reform sich in diesem Gebiete Verdienst um die Menschheit erwerben will: so muß das Christenthum die Grundlage dieser Bewegung sein.

Dr. Scherer.

Scheinhaltung der Wiener Synodal-Verhandlungen. **)

Die Deffentlichkeit, welche heutzutage in allen nur irgend wichtigen Angelegenheiten des Staates gefordert wird, und die man selbst in der Diplomatie nur schwer vermissen will, hat die Politiker des Tages so verwöhnt, daß kaum irgend eine Versammlung zur Verathung ihrer Interessen zusammentreten kann, ohne daß der gleiche Anspruch an sie gestellt wird. So hat man denn auch von den in Wien versammelten Kirchenfürsten die Veröffentlichung der von ihnen gefaßten Beschlüsse erwartet. Mit dem Verlangen der Neugierde griff man nach den am Schlusse der Synode erlassenen Hirtenbriefen an die

*) So gab, um von vielen nur ein Beispiel zu nennen, Condorcet die Werke Eulers heraus, ließ aber dessen ausgezeichnete Abhandlung: »Verteidigung der Offenbarung« weg. Der nämliche Condorcet gab auch den Paschal heraus, und setzte den Worten Paskals: »Mit unserm natürlichen Verstande sind wir nicht fähig zu erkennen, was Gott ist.« den Nachsatz bei: »noch ob ein Gott ist.« Wahrlich, es muß schlecht um eine Sache stehen, welche solcher Mittel bedarf!

***) Aus der »Presse.«

Gläubigen und die Priester, man hoffte das Resultat der Berathung in denselben klar ausgesprochen zu finden. Als man sich in dieser Hoffnung getäuscht sah, erhoben sich von vielen Seiten Anklagen über Geheimnißfrämerei, die nichts Gutes vermuthen lasse; das Mißtrauen wurde wach, und so glaubte man sich zu dem Schlusse berechtigt, es habe die Berathung der Kirchenfürsten nur dahin geführt, daß außer einigen unwesentlichen Modifikationen, in kirchlichen Dingen Alles beim Alten bleiben solle.

Wir glauben ein solches Urtheil mindestens als vorläufig bezeichnen zu müssen. Die Beschuldigungen, worauf es sich gründet, beruhen auf unklaren Vorstellungen von der Aufgabe und der Stellung, welche der Versammlung der österreichischen Kirchenfürsten zugetheilt waren. Vor erst darf man nicht außer Acht lassen, daß die Lehre des katholischen Glaubens nicht der Gegenstand der Berathungen sein konnte und durfte. *) Die katholische Lehre läßt keine Reformen zu, weil die ihr nach dem Glauben der Kirche inwohnende Wahrheit ewig und unwandelbar dieselbe bleibt. Auch könnten über Glaubenssätze nur allgemeine Konzilien im Einvernehmen mit dem Oberhaupt der Kirche, dem Papste, entscheiden, nie aber eine Versammlung von Bischöfen eines Landes. — Die Berathung der Kirchenfürsten konnte sich also nicht auf die Grundsätze des Glaubens und die mit denselben zusammenhängenden äußeren Handlungen, den Ritus beziehen; nur die Einrichtung der kirchlichen Gesellschaft im Staate, das Verhältniß derselben zu der Regierungsgewalt, ihre Verfassung und Verwaltung konnten einer reiflichen Prüfung unterzogen werden, weil hier die fortschreitende Entwicklung in der Zeit manche Aenderungen und neue Einrichtungen nothwendig machen kann, durch welche die Lehren des Glaubens unberührt bleiben.

Wer aber den inneren, organischen Zusammenhang kennt, in welchem die meisten dieser Fragen mit den Fundamenten der katholischen Kirche stehen, der wird es begreiflich finden, daß man sie durch die Öffentlichkeit der Verhandlung nicht zum Gegenstande einer allgemeinen Diskussion machen wollte. Die Leidenschaft der Menschen, welche sich in der Parteilung unserer Tage jeder Frage bemächtigt, um sie auf das Gebiet der Politik hinüberzuziehen, würde durch die Theilnahme der Laien an kirchlichen Angelegenheiten noch heftiger entzündet werden, zu den politischen Wirren würde der Streit religiöser Meinungen kommen und so der Zwiespalt un-

heilbar werden. Wie in den Zeiten der Reformation die Bewegung der Geister unter der Form religiöser Freiheit die politische anstrebte, würde man auch jetzt einen Religionsstreit nicht unbenützt lassen. Das hatten die größten Staatsmänner schon damals mit scharfem Blicke erkannt, heute ist der Zusammenhang zwischen der Politik und dem Glauben der Völker selbst den Abenteurern des Tages kein Geheimniß mehr.

Allerdings wird der Grundsatz der Kirche, Laien an kirchlichen Verhandlungen keine Theilnahme zu gestatten, den menschlichen Geist nicht abzuhalten vermögen, auch diese Fragen in das Bereich seiner Thätigkeit zu ziehen, so wenig die Leidenschaft davor zurückschrecken wird, sich an dem Streite, den der Verstand hervorgerufen, zu betheiligen. Aber die Kirche darf von diesem Grundsatz nicht lassen, wenn sie sich nicht selbst im Vorhinein aufgeben, wenn sie nicht als solche sich geradezu negiren will. In der wunderbaren Consequenz des katholischen Lehrgebändes liegt es, daß an keinem kleinsten Steinchen desselben gerüttelt werden darf, ohne daß das Ganze zusammenfällt. Wo aber immer die Fürsten der Kirche zur Berathung versammelt sind, da ist auch ihr heiliger Stifter und Gründer, der bei ihr bleibt bis ans Ende der Tage. So lehrt es der Glaube. Wie also könnte sie den Gläubigen zugestehen, die Beschlüsse der Kirchenobern anders als mit gläubigem Sinne aufzunehmen und zu befolgen, und die Bedenken menschlicher Klugheit dagegen laut werden zu lassen? Vom katholischen Standpunkte aus konnten also die Erzbischöfe und Bischöfe, die zu Wien versammelt waren, eine Veröffentlichung der Berathungen, sowie der gefaßten Beschlüsse nicht früher gestatten, bevor dieselben nicht unabänderlich und für die Gläubigen bindend festgesetzt sind.

Dazu aber fehlt einerseits noch die Bestätigung des Oberhauptes der Kirche, des Papstes, andererseits sind die Verhandlungen noch nicht als beendet anzusehen. Man hat sich vorerst nur über dasjenige vereinbart, was für den ganzen Umfang des Staates im Interesse der Kirche nothwendig und wünschenswerth erscheint. Wie aus den richtigen Bestimmungen über das Verhältniß der Kirche zum Staate hervorgeht, muß eine Einigung beider vorangehen. Was die Bischöfe von Standpunkte der katholischen Kirche im Interesse derselben vorläufig beschlossen haben, das muß jetzt von der Staatsgewalt im Interesse des Staates in eben so reiflicher Prüfung gezogen werden. Wo sich die Interessen beider entgegenstellen, kann nur ein gegenseitiges Zugeständniß zur Vereinbarung führen. Dieses wird ohne Gefahr für Kirche und Staat möglich sein, weil beide in allem Wesentlichen und Nothwendigen das gleiche Interesse haben, und weil die richtigen Grundsätze schon in der Verfassungsurkunde festgestellt sind.

Zu diesem Zwecke hat die Versammlung einen Ausschuß ernannt, welcher mit dem Ministerium über alle sich ergebenden Zweifel und Fragen zu verhandeln hat.

*) Allerdings kann auch die Lehre des katholischen Glaubens Gegenstand der Berathungen eines Partikular-Conciliums sein, insofern es sich z. B. um nähere Bestimmungen eines bereits ausgesprochenen Dogma's, oder um die Unterdrückung eines demselben sich entgegensetzenden Irrthums handelt. Die Kirchengeschichte weist uns gar viele Partikular-Concilien auf, von denen höchst wichtige dogmatische Beschlüsse erlassen wurden. Aber eine infallible Kraft und allgemeine Geltung erhalten diese erst dann, wenn sie von derjenigen Auctorität befohlen sind, deren Lehrgewalt sich nach den ausdrücklichen Worten Christi auf die ganze Kirche erstreckt.

Veränderungen und Abweichungen, welche durch die lokalen Verschiedenheiten in einzelnen Provinzen bedingt sind, werden auf eigenen, in jeder Provinz einzuberufenden geistlichen Versammlungen berathen werden.

Man sieht also deutlich, wie ungegründet die den Bischöfen gemachten Vorwürfe der Geheimhaltung der Beschlüsse und die daraus gezogenen Schlüsse sind. Daß sie in dem erlassenen Hirtenbriefe — abgesehen davon, daß es weder in der Form noch in dem Zwecke eines solchen kirchlichen Rundschreibens liegt — die anzubahrenden Reformen nur unbestimmt andeuteten, kann nach allem Gesagten nicht mehr befremden.

Eine andere Frage ist freilich die, ob die Regierung in diesen so wichtigen Fragen vom Standpunkte der Politik aus ihre Entscheidungen dem Einflusse der öffentlichen Meinung gänzlich entziehen soll? Aber auch hier müssen wir uns vor jedem voreiligen Urtheile hüten; viele dieser Fragen — wir erinnern nur an das so höchst wichtige Verhältniß der Kirche zur Schule — dürften bei der gegenwärtigen mangelhaften Besetzung des Ministeriums schwer genügend und umfassend berathen werden können. Dieser Gegenstand, einer der schwierigsten und folgenreichsten, fordert die angestrengteste Thätigkeit, die ausgebreitetste Kenntniß der Verhältnisse, theoretische wie praktische Bildung im Unterrichtswesen, ein Vertrautsein mit den Resultaten der Wissenschaft, eine Persönlichkeit, die durch Geist und Charakter sich eben so weit vom starren Pedantismus der Schule, als von der Haltungslosigkeit der modernen Lebensanschauung fern hält. Weder der bloße Gelehrte noch der bloß praktische Staatsmann werden die große Aufgabe zu lösen im Stande sein, welche einem Unterrichtsminister in Oesterreich unter den obwaltenden Verhältnissen auferlegt ist. Immer aber wird ein Mann von praktischer Kenntniß des Unterrichtswesens, sofern er nur wenigstens eine den leitenden Ideen des Kabinetes, dem er sich associiren muß, nicht geradezu entgegengesetzte politische Anschauung hat, und durch humane und wissenschaftliche Bildung Vertrauen erregt, der schwierigen Aufgabe am ehesten gewachsen sein.

So lange aber das Ministerium des Unterrichts nicht definitiv besetzt wird, glauben wir jede Diskussion über Fragen des Cultus und Schulwesens vermeiden zu müssen, weil eine gründliche Lösung derselben bei der gegenwärtigen unvollständigen Besetzung des Ministeriums uns geradezu als unmöglich erscheint.

Curiosum.

Was die Anhänger Ronge's für Deutschland, das sind die Anhänger Abbé Chatelet's für Frankreich. Beide Secten haben so ziemlich gleichlautende Grundsätze und unterscheiden sich nur dadurch von einander, daß erstere sich Deutschkatholiken, letztere sich Französischkatholiken

nennen. Letztere feierten nun vor etlichen Monaten ein sogenanntes socialistisches Bankett, in welchem die Gotteslästerung aufs Höchste getrieben wurde. Es sollen nach Zeitungsberichten im festlich decorirten Saal Tableau aufgerichtet gewesen sein, auf welchem die fürchterlichsten Blasphemien geschrieben waren. Unter vielen andern war auch folgende Inschrift zu lesen: »Gott ist ein Unsinn.« — Gut; wir nehmen die Herren, die diesen Grundsatz aufgestellt haben, beim Wort und fragen bei ihnen an: wenn Gottes Geist der Unsinn ist, was seid denn ihr für Geister, die ihr solche Sätze aufstellt? Laut eueren Schriften und Bekenntnissen nehmt ihr an, euer Geist sei ein Ausfluß des göttlichen Geistes; wenn denn dem wirklich so ist, so seid ihr nicht mehr und nicht weniger, als unsinnige Geister, weil ihr ein Ausfluß vom Geiste des Unsinn's seid, und damit genug! — Jeder weiß also, wie er daran ist, wenn er mit solch einem Geiste zusammenkommt! —

Kirchliche Nachrichten.

Prag. Ein Verein von Priestern, welche sich durch ihre kirchlichen Gesinnungen von jeher bemerkbar machten, und deswegen Manchen dornartig ins Auge stachen, hat die Einladung eines Pfarrers der Königgräzer Diocese angenommen, bei ihm eine Mission zu halten. Die Leitung würde ein, in dieser Art apostolischer Arbeiten sehr erfahrenes Mitglied der Redentoristenkongregation übernehmen. Vorläufig wurde der ausführliche Plan dem hochwürdigsten Consistorium unterbreitet, und man ist sehr gespannt, ob das von der Vorsehung der Kirche Gebotene muthvoll werde erfaßt werden.

Passau. Der Bischof von Passau hat mittelst eines Hirtenbriefes eine Diocesanynode angeordnet, welche vom 4. bis 6. Oktober l. J. abgehalten werden soll. Vorher (am 1. 2. 3.) finden geistliche Exercitien Statt, deren beizuwohnen jedem Priester freigestellt bleibt.

Kath. Bl.

Wien. Eine Strafe eigener Art hat den abtrünnigen Geistlichen und deutschkatholischen Prediger Pauli getroffen; er mußte als wahnsinnig ins Irrenhaus gebracht werden. Sein Genosse Hirschberger lebt, nachdem er sein Vergehen öffentlich wiederrufen, in geistlicher Buße und Zurückgezogenheit im Priesterhause zu Dlmüt; Scholl ist verschollen; Ronge wegen seiner Verbindung mit den rothen Republikanern flüchtig. Das ist das Ende der »neuen Religion.«

Personal-Nachrichten.

Aus der Laibacher Diocese.

Die Pfarr Zhermoschniz ist dem Pfarrcooperator zu St. Kanjian bei Auersperg Matthäus Mervar verliehen worden.

Am 16. Juli ist Franz Veriti, Chorherr in Neustadt, und am 17. d. M. Johann Kuchar, pensionirter Pfarrer und emer. Dechant in Lachowitz gestorben.

Aus der Triester Diocese.

Der Domdechant von Triest Herr Pezzulich, ist am 13. d. M. im 86. Jahre seines Alters gestorben.